

Das Geheimniß des „Hansom Cab.“

Roman von Fergus W. Feme.

Deutsch von H. Braun.

Erstes Kapitel.

Was in dem „Argus“ steht.

In der Sonnabendausgabe des „Argus“ vom 28. Juli 18. . . stand der hier folgende Bericht.

„Die Wahrheit soll oft seltsamer klingen als die Dichtung, und der Mord, welcher unter außergewöhnlichen Umständen in Melbourne am Donnerstag, oder vielmehr in der Frühe des Freitagmorgens verübt worden ist, trägt zur Bestätigung dieses Sprichwortes genöthigt wenig bei. Ein von dem tiefsten Dunkel umhülltes Verbrechen ist in nächster Nähe der Hauptstraßen dieser großen Stadt von einem unbekanntem Mörder begangen worden. Nach der Beschaffenheit des Verbrechens, das der Mörder entrichtete, ohne auch die geringste Spur zurückzulassen, möchte es fast scheinen, als ob der Fall einem von Galorians Romanen entnommen und der berühmte Detektiv Lecocq allein fähig sei, Licht in dieses Dunkel zu bringen. Die Thatstände des Falles sind einfach folgende: Am 27. Juli 20 Minuten vor 2 Uhr morgens fuhr an dem Polizeigebäude in der Grey Street, St. Kilda, eine Droschke erster Klasse vor, der Kutscher machte die haarsträubende Anzeige, daß in seinem Wagen der Leichnam eines unbekanntes Mannes liege, den für er mordet zu halten er volle Ursache habe. Nachdem der Droschkentritscher, mit Namen Malcolm Rofhton, vor den Polizeikommissar geführt worden, machte er nachstehende Angaben: Um ein Uhr wäre er die Collins-Straße, Ostend, hinuntergefahren, als er, gerade bei Burke- und Mills-Monument, von einem an der Ecke der schottischen Kirche stehenden Herrn angerufen worden. Er habe dem Rufe sogleich Folge gegeben und, als er an die Stelle gekommen, bemerkt, daß der ihn herbeiwinkende Herr einen andern, der total betrunken schien, führte. Beide wären im Abendgesellschaftsangue gewesen; der jetzt todtte Fahrgast habe seinen Leberzieher angehabt, während der andere über seinen Frack einen hellbraunen Leberzieher getragen, den er aber nicht zugeknöpft. Als er — Rofhton — gehalten, habe der Herr in dem hellen Leberzieher zu ihm gesagt: „Schauen Sie her, Schwager, hier ist ein total Betrunkenner. Sie könnten nichts Besseres thun, als ihn nachhause zu bringen.“

Er habe sich hierauf erkundigt, ob der Betrunkene ein Freund von ihm sei, was der Herr jedoch verneint, vielmehr habe er nur geäußert, daß er ihn von dem Trottoir aufgehoben, aber keine Ahnung habe, wer der Mann sei. Gerade in diesem Augenblicke habe der Betrunkene sein Gesicht dem Lichte zugewendet — sie standen nämlich beide unter der Laterne — und da habe es geschienen, als ob der andere ihn erkenne, denn er prallte einen Schritt zurück und ließ den Betrunkenen wieder auf das Pflaster gleiten, indem er flehend hervorrief: „Sie! Sie!“ Und nun schwenkte er auf dem Absatz herum und eilte die Russell-Straße in der Richtung nach der Burke-Straße hinab.

Rofhton, verwundert über das seltsame Betragen, sah ihn nach, bis er von dem Zurückschließenden, dem es endlich gelungen, sich, indem er sich an Laternenpfeil festhielt, wieder auf die Straße zu bringen, gerufen worden war. „Ich will nachhause“, sollte er mit schwerer Zunge, „St. Kilda.“ Dann versuchte er einzutreten, war aber zu benebelt, als daß er das ohne fremde Hilfe hätte fertigbringen können, denn bei jedem Versuch kollerte er wieder auf das Pflaster, wo er schließlich liegen blieb. Nachdem Rofhton sich überzeugt hatte, daß es jenem nicht gelang, in die Droschke zu kommen, kletterte er von seinem hohen Sitze herunter und brachte ihn endlich mit großer Mühe hinein. Er sank sogleich schwer in die eine Wagenecke und schien sofort einzuschlafen. Als der Kutscher seinen Sitz wieder einzunehmen im Begriff stand, gewahrte er plötzlich dicht an seiner Seite den Herrn in dem hellen Leberzieher, welcher den nun Verbliebenen zuvor unterfüßt hatte. „Ah, sind Sie wieder zurückgekommen?“ habe er zu ihm gesagt, worauf der andere ihm geantwortet: „Ja, ich habe mich anders besonnen und will ihn nachhause begleiten.“ Beim Sprechen habe er auch schon den Aufschlagschlag geöffnet und sich neben den Schlafenden gesetzt, hernach ihm — Rofhton — zugerufen, nach St. Kilda zu fahren. Es sei ihm sehr lieb gewesen, daß der Herr zurückgekommen, um sich des Unzurechnungsfähigen anzunehmen, und er sei nun in der angenehmen Richtung abgefahren. In der Nähe der englischen Realschule, auf der Straße nach St. Kilda, habe der Herr gelockt und ihm befohlen, zu halten. Als es geschienen, sei der Herr ausgestieg und habe die Wagentür heftig zugeschlagen.

„Ich denke doch, daß er Ihnen wird sagen können, wo er wohnt,“ — soviel mir bekannt, in der Grey-Straße oder Anland-Straße, doch weiß ich nicht bestimmt, in welcher von beiden.“ Noch einmal öffnete er den Wagenflap und rief: „Gute Nacht, Alter!“ hinein. Der Insaße gab jedoch, wie mir's schien, keine Antwort, denn der Herr im hellen Leberzieher zuckte ärgerlich mit den Achseln und brumnte: „Troiger Durchsel!“ und schlug die Thür wieder zu. Hierauf gab er mir einen halben Sovereign (10 M.), zündete sich eine Cigarrette an, machte noch ein paar Bemerkungen über die prächtige Nacht und eilte dann rasch in der Richtung nach Melbourne zurück. Rofhton fuhr nun bis an den Kreuzungspunkt hinunter und machte dort der empfangenen Weisung gemäß Halt, an seinen Fahrgast mehrmals die Frage richtend, wofür er fahren solle. Da er keine Antwort erhielt, und in dem Glauben war, jener wäre wohl zu benebelt, so sei er abermals von seinem Sitze herabgestiegen und habe die Rücksitzuhr aufgemacht. Beim Hineinschauen sei ihm sogleich aufgefallen, daß der Fahrgast mit zugegebenem Munde in der Wagenecke gelegen. Da er ihn fest schlafen wählte, habe er ihn mit der Hand gerüttelt, um ihn aufzuwecken. Bei der ersten Berührung jedoch sei jener nach der anderen Seite gefallen und bei näherer Untersuchung habe er zu seinem namenlosen Schrecken entdeckt, daß der Mann todt war. Beunruhigt über den Vorfall und den Herrn im hellen Leberzieher als den Thäter bezugnehmend, sei er nach der St. Kilda-Polizeistation gefahren, um Bericht zu erstatten.

Der Leichnam wurde aus der Droschke gehoben, in das Polizeigebäude geschafft und unzerlegt nach einem Arzte geschickt. Doktor Chynion leitete dem Rufe sogleich Folge und gewann an dem ersten Blick die Leberzeugung, daß das Leben vollständig erloschen, wie auch ferner, daß das Leichentum, welches dem Todten über den Mund gebunden, mit Chloroform getränkt war. Sein ärztliches Gutachten lautete, daß hier ein Mord vorliege; die Art, wie das Leichentum gebunden und das Vorhandensein des Chloroforms schließe jeden Zweifel aus; ohne jeglichen Kampf wäre der Entsetzte aus dem Tode-

* Hansom ist der Name des Erfinders und Erbauer einer Art leichter, eleganter Wagen, welche in Australien als Droschken erster Klasse benutzt werden.

Aluminium-Resistors montirt, eine Intensität von 11,000 Normal-ampere erreicht. Zweitens besorgt sie mittels eines sinnreichen Mechanismus automatisch die so wichtige Centrirung des Drehstrom-Brennens und das Gleichmässigmachen. Das Besondere dieses Mechanismus besteht darin, daß ein elektrischer Selbstregulator eine mit dem Brennpole für verbundene und sein im Centrum äquidistant stehende Platinrinne stets mit dem untern Ende der Drosselröhre in Kontakt erhält. Eine weitere Vorrichtung dient zur genauen Kontrolle der Kohlenbrenn-Düsen. Hierbei wird der Kohlenbrenner als „Licht“ in einen Stromkreis eingeschaltet, dessen Spannung durch einen Galvanometer-Verriegelung ist. Auf dem Zifferblatte des letzteren spielt ein Zeiger, der die Spitzen-Düsen bis auf Hunderttheile eines Millimeters direct ablesen läßt. Die wichtigste Neuerung aber, welche infolge der durch die intensive Lichtquelle erzeugten kolossalen Hitze (1,48 Kalorien der Sekunde) geradezu unerlässlich wurde, ist die Selbstregulirung. Eine durch einen Selbstregulirer elektrischen Centralregulator regulirte Maschine verleiht sämtliche des Apparates- und Kohlenstoffsysteme des Apparates mit einem feinen, Sprühregen flüssiger Kohlenäure, die sofort nach Austritt aus dem sapieren Kessel, in welchem sie unter einem Drucke von 23 Atmosphären aufbewahrt ist, in den gasförmigen Zustand übergeht und hierbei eine so große Kälte entwickelt, daß zur Kühlung des Apparates der winzige Konium von nur 0,0007 g Kohlenäure per Sekunde hinreicht. Die Verzögerungszeit des Apparates wird sich bei Anwendung gewöhnlicher Selbstregulirer auf 11,000 Liter, bei Verwendung von Selbstregulirern von nur 16,000 Liter erstrecken. Das Zinkstut hat den Betrag von 35,000 M. für den Bau dieses Meilen-Instrumentes ausbezahlt und es sieht zu erwarten, daß es mit demselben den auch schon bereits des Ozeans sich eines wohlgegründeten Betrages erwerbenden münchener Markt für wissenschaftliche Dvtil auf der großen transatlantischen Weltausstellung würdig vertreten werde.

Ein Kriegsminister in Oöthen. Der Kriegsminister, um den es sich hier handelt, ist der holländische Kriegsminister General Bergantius, und der Grund seiner Weisungen ist die bevorstehende Heide des deutschen Kaisers. Die Heide, berichtet darüber: Der Kaiser liebt es bekanntlich, in seinen Heideplätzen wöchentliche Veränderungen vorzunehmen, und zur Stunde ist es noch ungewiß, an welchem holländischen Orte er anlanden wird, in Rotterdam oder in Zandvoort. Die Königin-Regentin hatte — um den Besuchen ihres Gastes zu entsprechen die Dörre auszugeben — das möglichst viel Militär auf dem von ihm eingeladenen Besuche aufzustellen nehme. Da nun nach dem ersten Heideprojekt der Kaiser nur nach Amsterdamm kommen sollte, hatte der Kriegsminister Anstalten getroffen, um dort eine große Zahl Soldaten zu konzentriren; die Garnisonen im Haag und in Leyden, sowie die Marine-Garnison in Rotterdam hatten Befehl bekommen, sich gleich im Abbruch in die Hauptstadt bereit zu halten. Alle Anstalten waren getroffen — da erging im letzten Augenblicke Contre-Ordre. Da der deutsche Kaiser ohne Wahrscheinlichkeit nach auch Rotterdam und Leyden besuchen wird, wurde bestimmt, daß die dortigen Soldaten auf ihren Posten bleiben sollten, während man nach Amsterdamm Regimenter aus anderen Provinzen kommen ließ. Nun ist aber die Möglichkeit vorhanden, daß der Kaiser auch eine dieser letzteren Provinzen besucht, und der Kriegsminister möchte dann in diese wieder Truppen aus anderen Garnisonen expediren. Kurzum, es könnte leicht dazu kommen, daß in den nächsten Wochen die ganze holländische Armee auf den Eisenbahnen des Landes spazieren fährt. Das ist jedoch ein kostspieliges Vergnügen. Und da die Kosten für Truppenstationen der Staatskasse zur Last fallen, dürfte das eine gehörige Bedingung ausmachen. Nun sind die holländischen Soldaten in Bezug auf militärische Ausgaben durchaus nicht sehr generös, und der Kriegsminister weiß, daß er eine sehr unangenehme Viertelstunde erleben dürfte, wenn er die Rechnung der Kammer präsentirt. Auf der anderen Seite sieht aber die gemessene Weisung der Königin-Regentin. Kurzum, der arme General Bergantius ist in schwerer Kammerstimmung und weiß nicht aus noch ein. Vielleicht wäre ihm geboten, wenn er von einer in dieses Fach schludrigen Geschichte Kenntnis hätte, die sich in Oesterreich zugezogen. Ein österreichischer Reise-Geschichtler hatte einst einen Brief zur Beantwortung folgender Frage ausgeschrieben: Wie bemerksichtig man mit möglichst geringen Kosten den Transport eines Regiments in einer anderen Garnisonort und den Transport des dort liegenden Regiments in den Garnisonort des ersteren? Unter den eingelaufenen Antworten befand sich eine, welche für das Problem folgende Lösung von tündender Einfachheit vorschlug: man trennt den Soldaten des ersten Regiments ihre Equipirungen ab — so bleiben bekanntlich in Oesterreich die Militärsachen der Regimenter, welche statt der in Deutschland üblichen Nummern in Verwendung sind — schickt die per Post in den neuen Garnisonort, läßt sie den Soldaten des dortigen Regiments an und überläßt deren Equipirungen den Soldaten des ersten Regiments zur Umkleitung. Wüßiger ist die Sache nicht zu machen.

Ein Zulu im Seebad. Der soeben ersehene dritte Band der „Zulu-Erinnerungen von Zulieren-Hofe von Madame Carotte“ bringt folgende kleine Geschichte vom Prinzen Ulu. Zunächst sollte er in Biarritz sein erstes Seebad nehmen. Er hatte bis dahin eine große Aversion gegen kaltes Wasser überhaupt, eine ganz besondere Furcht vor der See gezeigt. Die Ärzte hatten jedoch Seebäder für den Prinzen empfohlen, und die Kaiserin hatte von ihm das Versprechen erhalten, daß er tapfer und bereitwillig sein würde. Eines Tages wurde der Prinz von der Villa in Biarritz bei dem herrlichsten Wetter von der Welt einem Bade-meister anvertraut, der ihn ins Wasser trug und den schweißigen, aber durch Ueberhitzung verestigten Körper des Prinzen mit dem kalten Wasser machen ließ. Als der Prinz wieder zu Luft gekommen war, schrie er gottsämmlicher und man mußte das Bad unterbrechen. Nachdem er wieder angekleidet und beruhigt war, machte ihm die Kaiserin Vorstellungen. Warum bist du so furchtbar geschrien, Ulu? Schämst du dich nicht? Ein großer Junge wie du? — „Ja, habe mich doch aber, als die großen Wellen um mich herumstürzten, so gefürchtet.“ — „Wie? Du zuckst nicht mit den Wimpern, wenn eine Kanone abgefeuert wird, und fürchtest dich vor dem Wasser?“ — „Ja, nicht du, der Kanone kann ich befehlen, dem Meere aber nicht.“

Ein Buhbühnen, welches wohl das größte der Erde ist, befindet sich in einem alten Tempel von Peshawar (Siam). Erbaut ist es aus Ziegelsteinen und Lehm, und mit einer gipfartigen Masse überzogen, die leicht und schließlich vergerotet ist. Der Gott ist liegend dargestellt. Die Augen sind aus Bernstein; das Haar ist natürliches. Das Alter des Bildes ist unbekannt, jedoch behaupten es Zauberer von Birgim. Die Körperverhältnisse sind folgende: Länge 145 Fuß, Länge der Ohren 14 Fuß, ihre Breite am oberen Ende 3 Fuß 3 Zoll, Arm von der Schulter zum Ellenbogen 30 Fuß, vom Ellenbogen zum Fingerringende 46 Fuß, Länge des Beines 63 Fuß, Länge des Oberkörpers und Kopfes 82 Fuß, Länge der Hüfte 17 1/2 Fuß, Länge der Beine 4 1/2 Fuß, der Hügel 1 1/2 Fuß, Breite des Fußes 7 1/2 Fuß, Breite der Beine 1 1/2 Fuß.

Kunstmann. Kommezierräthin: „Eigentümlich ist ja meine Julie ein hübsches, aber sonst ein gutes Mädchen und talentvoll, sage ich Ihnen; jetzt spielt sie auf dem Klavier schon Stücke zu drei Märl!“

Serausgehender Herr: „Ja, mein Fräulein — das Sprichwort ist wahr: ohne Damen kein Vergnügen.“ Fräulein: „Das Vergnügen können Sie ja für immer haben!“ Herr: „Sie meinen — wenn die Herren heiratheten?“ Fräulein: „Nun, natürlich!“ Herr: „Mein Fräulein — dann oder hört das Vergnügen auf!“

Abwesent. Gattin (im Walde promenirend): „Mein, Gans, mit diesem blauen Kleide gehst nicht lang, sieh, das paßt gar nicht zu dem Frühlingsgrün.“ Gatte: „Hilt nichts, liebes Kind, ich kann meines Kleides wegen die Bäume nicht blau anstreichen lassen!“

Wissenschaftl. Kennt. Literatur. — Aus Betulonia in Eturien wird die Auffindung eines prächtigen und kostbaren Ringsgrabes gemeldet; darin fand man mehrere goldene Halsketten und Bänder von ausgezeichneter Arbeit, die ins sechste Jahrhundert zurückgeht, und andere Dinge.

Das Parlagische Mostestbild ist, wie die münchener „Neuest. Nachr.“ melden, auch dem münchener Schiedsgericht vorgelegt und auch von diesem abgelehnt worden.

In der katolischen Pfarrkirche zu Santsberg a. Fr. wurde kürzlich ein Bild von Lucas Cranach dem Älteren aufgefunden. Dasselbe ist jetzt auf Veranlassung des Kultusministeriums nach Berlin an die Generaldirektion der königlichen Museen zur Besichtigung und zum etwaigen Ankauf gelangt worden.

Das Händelest in Londoner Krystallpalast wurde am Montag mit der Aufführung des Meinas eröffnet, welche überaus erfolgreich war. Madame Albani, Zenovitj und Wolff Santen hatten Solopartien übernommen. Anwesend waren gegen 21,000 Personen.

Emile Zola's neuester Roman „Das Weib“ ist soeben in einer guten deutschen Uebersetzung bei der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart erschienen. Der Roman enthält eine sehr scharfe und eingehende Charakterisirung des Orientreißers und des höchsten Lebens der an demselben theilhaftigen Weiblichkeit. Die große Anzahl auch in Deutschland zahlreicher Verehrer und Anhänger zeigt, wie die Ausgabe wieder eine willkommene Gabe sein. Es verdient besonders betont zu werden, daß „Zola'sme“, wie sie in den früheren Werken des französischen Romaniers vorkamen, hier nicht dreit machen.

Alle Redaktionen verantwortlich: Hermann Jordan in Halle. Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

feils geschieden. Der Verdächtige war von Mittelsgröße, schlanker Gestalt und von dunkler Gesichtsfarbe. Er war in Gesellschaftsgang, was die Identifizierung erschweren konnte, da diese Kleidung ohne jegliches besonderes Kennzeichen war. Weder Papiere noch Karten sind bei dem Toten gefunden worden, auch keine Wäsche war ungeschädigt. In dem weiblichen Taschentuch, welches ihm über den Mund gebunden, waren in der einen Ecke die Buchstaben O. W. mit rother Seide gestickt. Der Mörder konnte zur Verhütung des Verbrechens möglicherweise sein eigenes Taschentuch verwendet haben und die Buchstaben wären jenseit die Initialen seines eigenen Namens und könnten unter Umständen zu seiner Identifizierung führen. Die Leichenschau und das gerichtliche Verhör wird diesen Morgen stattfinden und hoffentlich werden die Zeugnisaussagen die Lösung des Geheimnisses ermöglichen. Die Montagsnummer des „Argus“ brachte in Bezug auf die Mordangelegenheit den nachstehenden Artikel:

In betref des geheimnißvollen Mordes in einer Droßkiste, von welchem wir in unserer Sonnabendnummer eine ausführliche Schilderung gaben, ist eine neue Aufspürung gethan worden, die einiges Licht in die Sache zu bringen im Stande ist. Im Polizeibureau meldete sich ein zweiter Droßkistenfischer, und seine Angaben dürften sich den Details bei ihren Nachforschungen nach dem Mörder ohne Zweifel von großem Nutzen erweisen. Der Mann berichtet, er sei am Freitagmorgen, ungefähr 1/2 Uhr, auf dem Wege nach St. Kilba hinuntergefahren, als ein Herr in hellem Leberzieger ihn angehalten, in seine Droßkiste sich gesetzt und ihm befohlen habe, ihn nach der Pomlett-Straße, Old-Melbourne, zu fahren. Das sei geschahen und der Herr sei an der Ecke des Wellington-Platzes und der Pomlett-Straße angekommen, habe ihn befragt und wäre in der letzteren Straße langsam hinarangegangen, während er mit seinem Wagen nach der Stadt zurückgefahren sei. Hiermit endet der Bericht. In dem Herzen unserer Leser aber kann kein Zweifel aufkommen betref der Identität des Mannes in den hellen Leberzieger, welcher in der St. Kilba-Straße die Droßkiste ruhmlos verlassene, mit jenem, welcher in die andere Droßkiste ein- und an der Pomlett-Straße wieder aufgestiegen war. Ein Kampf zwischen dem Mörder und seinem Opfer kann nicht stattgefunden haben, weil in dem helle Mordion etwas davon gehört haben mußte. Es läßt sich daher mit Bestimmtheit annehmen, daß der Entsetzte zu betrunken war, um Widerstand leisten zu können, so daß der andere ihm das chloroformgetränkte Taschentuch über den Mund legen konnte. Infolge dieses Giftes wird letzterer nach nur kurzem, ohnmächtigen Strahlen in einen Zustand von Betäubung versallen sein, der dann bald den Tod zur Folge hatte. Der Mann in dem letzten Leberzieger scheint demnach, wenn man sein Benehmen, ehe er sich in die Droßkiste setzte, in Betracht zieht, den Verurtheilten gekannt zu haben, obgleich sein Benehmen nach dem Erkennen und das Zurückkommen als Beweis gelten könnten, daß sein Verhältnis zu ihm nicht eben ein freundschaftliches gewesen sein mag.

Die Schwierigkeit in der Nachforschung nach dem Urheber dieses allem Anschein nach vorbedachten Mordes liegt in dem Umstande, daß der Gemordete ein Fremder zu sein scheint und der mutmaßliche Mörder spurlos verschwunden ist. Aber doch scheint es kaum denkbar, daß der Verthäter nicht alsbald von irgend jemand erkannt werden sollte, da doch Melbourne, obgleich eine große Stadt, weder Paris noch London ist, wo allerdings ein Mensch in der Menge verschwinden kann, ohne daß es wieder etwas von ihm gehört wird. Das Erlo, was geschahen muß, ist untrüglich die Feststellung der Identität des Entsetzten, und damit wird zweifellos auch die Häufige gefunden sein, welche zur Auffindung des Mannes in dem hellen Leberzieger, des wahrscheinlich Täters des Verbrechens, führen muß. Es ist von höchster Wichtigkeit, daß das die Missethat umhüllende Geheimniß aufgelüftet werde, nicht nur im Interesse der Gerechtigkeit, sondern gleicherweise in dem des Publikums, da sie in einem öffentlichen Verurtheil und auf öffentlicher Straße verübt wurde. Der Beobachter, daß der Urheber eines solchen Verbrechens jetzt seine volle Freiheit genießt, frei in unserer Welt weilt und vielleicht schon ein zweites Verbrechen plant, ist wohl beunruhigend genug, um auch die stärksten Nerven zu erschüttern. Nach James Bayne, dem bekannnten Novellisten, hofter bisweilen ein Röhren Wahrheit an unseren Phantasiegebilden und, wunderbar genug, der vorliegende Fall scheint ein Beweis für die Wichtigkeit

seines Anspruchs zu sein. In einer von Du Boisgobey's Erzählungen mit der Ueberschrift „Ein Dummhals-Geheimniß“ kommt ein Mord vor, der dem biesigen Trauerpiele sehr ähnlich; aber doch möchten wir bezweifeln, daß dieser Autor die Ähnlichkeit gehabt haben würde, ein Verbrechen zu erfinden, das seinen Schauplatz in einer Droßkiste erster Klasse hat. Unserer Geheimpolizei ist hier die Gelegenheit geboten, sich bemüht zu machen, und wir begen die volle Ueberzeugung, daß sie alles, was in ihren Kräften steht, thun wird, um Urheber dieses frechen und unheimlichen Mordes auf die Spur zu kommen.“ (Fortf. folgt.)

[52] Unter der Asche.
Roman von F. Habstein.

Der Baron Laura war von der Jagd zurückgekommen; er hatte sein spätes Mittagmahl gehalten, Alz lag neben ihm und konnte immer noch nicht den Entschluß fassen, ihm von dem Geldpadet zu sagen, welches für ihn gebracht war. Jede Minute, die ihm in einer gewissen Ruhe verging, war ihr heilig, und heute lag er weniger junger aus, er ließ sich sogar mit Heilmitteln erzählen, wie die alte Frau in der Wäule sich mit Gerner und Alara verlobt hatte, wie jene beiden von Annita und Adolf hingekürt worden waren und wie ergreifend es gewesen, als die noch kaum Gesehene mit der alten Hestigkeit und Energie gekostet:

„Ich habe meine Straße in der Verfolgung meines Unrechts empfangen. Gerner, Ihr Leben habe ich mit meinem unfeligen Verbrechen nicht halb so unglücklich gemacht, wie mein eigenes!“

Und im Erzählen stocete Alz und sah sehr toth und erschrocken aus.
„Ich weiß wohl, du denkst auch an meinen unfeligen Verbrechen!“ sagte der Baron aufspringend.
„Sie wollte sich von dem Gelde reden und stand auf, es ihm zu holen, als sie Schritte auf dem Flur hörten, Männer Schritte; der, von welchem sie eben gesprochen hatten, war es, Gerner.“

Wie hatte sich der Mann in diesen letzten Monaten verändert! Es fiel ihm doppelt auf neben dem Baron, der um so viel mehr gealtert war, als er sich selbst dachte.
Die Männer brühten sich die Hände; viel Worte, in Geschichtsfächern gar, war beider Sache nicht.

„Ich habe einen Plan ausgearbeitet, Laura, nach welchem Sie, wie Sie es wünschen, Ihr Gut in Einzelstücken geben oder, wie ich es für richtiger halte, mit ungeschwächten Mitteln die Bewirtschaftung selbst fortbetreiben können. Hoffentlich gelingt es mir, Sie zu meiner Ansicht zu belehren. Sie dürfen nicht in ein arbeitsloses Leben verfallen! Im Frühling sagten Sie mir, so ein Besitz werde dem Eigentümer fast zu einem Individuum, dessen Verhältnissen das Gemissen belaste wie eine Schmelz. Damals war Ihnen der Aufschwung, den der Ihrige nahm, eine große Freude; Sie dürfen diese Gemüthsstimmung nicht aus Ihrem Leben irradeln. Und lassen Sie hier, Sie können das Begonnene fortsetzen, wenn wir die Sache zweckmäßig ergreifen. Eine große Anleihe wird's freilich kosten, aber Sie und die Baronesse brauchen so wenig; da bringen Sie die Zinsen und die Amortisation ohne große Mühe auf.“

Und damit packte er seine Papiere auseinander, und Alz sah, wie ihr Vater in der That mit einer großen Aufmerksamkeit den Auseinanderlegungen Gerner's folgte.
Das war schon ein gutes Zeichen für seine Stimmung. Mitten in diese Auseinandersetzungen hinein tönte das Rollen eines Wagens; er fuhr auf den Schloßhof. Was hieß das? Zu dieser Stunde? Und sie bekamen ohnedies selten genug Besuch!

Der Baron horchte — er wurde bleich und toth — sprang zum Fenster und rief mit einer Stimme, der man das Herz klopfen anhörete, hinaus: „Wer ist da?“
„Ich bin es, Custell, lieber Laura. Ich komme schon hinein.“ Und gleich darauf stand der Graf, gebendet vom Lampenlicht, in seinem warmen Reispel vor ihnen.

Laura sah plötzlich wieder sehr niedergeschlagen aus; ach, war er so thöricht gewesen, zu hoffen — ?
Alz fragte sich dies und bemerkte zugleich einen Ausdruck

in Custells Mienen, der auch ihr Herz mit einer Ahnung erfüllte — er brachte Wichtiges.
Inzwischen begrüßte der Graf Gerner.

Die beiden Männer kamen sich wenig, aber in Custells Benehmen trat eine so feine, hochachtende Nebenwürdigkeit hervor, daß Gerner, der, sofort auch erkennend, Laura's Besuch zu so ungewohnter Stunde einen bestimmten Zweck haben werde, schon den Hut in der Hand hatte, nun doch blieb.

„Sie dürfen nicht gehen, Herr Doktor, Sie kennen unseres Freundes Schwermüdigkeit und müssen mir helfen, ihn mobil zu machen; Sie sollen mich nämlich sofort begleiten, Laura, ich muß eine Reise machen, auf der ich Sie gar nicht entbehren kann!“ sagte Custell lebhaft.

Dann wandte er sich, ohne Antwort zu erwarten, an Alz.
„Paten Sie Ihres Vaters kleinen Koffer, liebes Kind, nur einen Anzug, nur wenig Wäsche. Wir sind, will's Gott, in ein paar Tagen wieder hier.“

„Aber was ist denn! Was wollen Sie, Custell? Holtern Sie mich nicht!“ rief der Baron.

„Wir wollen sie wieder holen, Laura, und in Sad und Asche Wäsche thun!“ sagte der Graf sehr ernst.
Wie ein vom Blitz getroffener Baum sank der Baron zusammen. Gerner sprang hinzu und stützte ihn.
„Wußte thun?“ schrie Laura. Und das fürchterliche Entsetzen, der bestste Unbel klangen selbst zugleich aus seinem Munde.

„Wußte?“
„Wie ich sage, Laura. Sie sind aber, weiß Gott, ein großer Egoist. Da freut sich der Mensch, daß er sein schönes liebes Weib maltrairt hat, schändbar behandelt und ich mit. So sagte ja dazu! Und das ist viel schlimmer.“

Dalb lachend, halb fliegend rief es der Graf, vorwiegend aber doch in schmerzhaftem Ernst; er wollte indeß während die Situation für Laura erleichtern. Eine grenzenlose Aufregung herrschte in der nächsten Stunde unter diesen vier Menschen.

Alz brachte das Geldpadet jetzt herbei. Einige Minuten der äußersten Spannung folgten. Dann las der Baron mit zitternder Stimme die wenigen Zeilen vor; „Hochgeehrter Herr Baron! Gestatten Sie mir, daß ich Ihnen hiermit das Darlehen wieder zurückzahle, durch welches Ihre Frau Gemahlin mich, da Sie leider nicht anwesend waren, aus einer penklichen Verlegenheit befreite. Zu meinem größten Bedauern erfuhr ich, daß die gnädige Frau schwer erkrankt in einer Kuranstalt weilt, und da mir dieselbe damals sagte, daß Sie Ihre Angelegenheiten führten, so hoffe ich, Sie bitten zu dürfen, diese Rückzahlung, sowie meinen verbindlichen Dank und die Versicherung meiner hochachtungsvollen Verehrung der gnädigen Frau zu übermitteln, indem ich Ihnen es.“

Der Baron, die eigene Erleichterung vergesend, war wie vernichtet vor Reue. Custell bedurfte wirklich Gerner's Hilfe sehr dringend, um ihn noch rechtzeitig in den Wagen zu bringen, und als sie fertig waren, stand Alz im Mantel und Hut bereit.

„Ich will mit! Meinst du, daß ich nicht auch zu hüßen habe?“ sagte sie energisch zu ihrem Vater.

„Nun denn, in Gottes Namen!“ entschied der Graf, und Gerner flüsterle er beim Abschiede noch zu: „Bitten Sie Ihre Frau Gemahlin, verehrter Herr Doktor, daß sie ein wenig für Besorgen und warme Zimmer sorgen läßt, ich telegraphire! Und meine respektvollsten Empfehlungen an die Frau Doktor! Ich hoffe, sie erinnert sich meiner.“

Nach der Stadt zurück ging es, sofort zum Bahnhof. Durch die kalte Regenbrunnst brannte der Zug. Graf Custell schloß, Alz und ihr Vater saßen zusammen und freigten sich das.
„Wie wollen wir sie verpflegen?“
Winter im Gebirge.

Der Schnee liegt süßlich; die Tannen haben weiße Pelzmäntel umgelegt, Reis hängt auf jedem Zweig, die Luft ist grau und der Wind, der ab und zu leise die Wipfel bewegt, ist nicht stark genug, die Schneefalt von den Dämmen zu schütteln. Sorgenvoll streifen die Forstbeamten durch den Wald, Schnebruch fürchtend, der ihnen Tausende von Morgen jungen Holzes in einer Nacht vernichten kann.

Das einsame Förstlerhaus Reinemanns liegt wie außerhalb der Welt. Wochenlang kommt zu dieser Zeit kein Mensch, wenn nicht einige Holzarbeiter, dahin, auch zuweilen der Post-

bote, und der ist dann jedesmal in einer Laune, welche sich erst ein wenig bessert unter dem freundschaftlichen Zuspruch der Förstern und bei einem Glase von ihnen selbst gemachten Wacholderbranntwein.

Der Förster ist, als der erste Schnee fiel, hinunter gefahren mit dem Wagen des Müllers und hat sein Haus mit allen Vorbereitungen versehen, welche der lange Winter nöthig macht, und selbst für das Weihnachtsest hat er eingekauft, denn er weiß, ob man noch wieder hinunter kann ins Thal. Nun süßen sie schon beinahe drei Wochen so eingekieimt.

Kalt war's da oben, aber nicht gar so kalt, daß nicht ein Gang durch den Wald möglich gewesen wäre, als der Schnee, der unter den Tannen nicht hoch lag, fest gefroren war. Und drinnen im Hause ist es traut und warm. Die Sauberkeit, welche eine von Frau Riethens Tugenden ist, laßt jeden an, im Ofen brennen mächtige Holzstücke, und abends sitzt der Förster, wenn die Kleinen zur Ruhe sind, und arbeitet für den Weihnachtsest ein ganz natürliches Vorkensbüschen für die Puppen, und für seinen Jungen schneit er ein Strohnest, welches er dann hübsch weiß bemalt, denn einen „Schneemel“ will der Junge haben.

In der Kammer neben der Wohnstube aber schäftt er mit Leim und Gummi heimlich noch viel fleißiger. Ein breiter Strohgeflechten soll es werden für die gnädige Frau, in der hübschen Waldmühle, welche ihr so zufällig und die er mit wahrhaft künstlerischem Geschmaht zusammenstellte aus den Früchten der Waldbäume oder deren Hüllen, aus grauem Moos und tausend kleinen ungeschändeten Dingen, die er von seinen Gängen mit heimbringt.

Mann und Frau sitzen oft noch bis in die Nacht hinein bei dieser Arbeit und sprechen bestimmt und sorgendvoll von ihrer Hausgenossin, die freilich alle Tage versichert, ihr sei ganz wohl, sehr wohl, und die dabei doch so jämali wird und trauriger als je scheint, obwohl sie es nicht zugiebt.

„Ob ihn's auch noch, ich schreibe dem Herrn Baron noch, ob sie es gut heißt oder nicht,“ sagte gestern abend der Förster in seiner Unruhe, „wenn sie es hier eingibt — und wer jagt uns dafür gut, bei diesem stillen Kummer? — kommt nachher der Mann und fordert von mir Rede und Antwort.“

Die Försterin widerstand, er aber fuhr ärgerlich fort: „Ach, was, Pappelapapp, eine ordentliche Frau sieht ihrem Mann auch einmal das Aussehen nach, was hat er denn gekostet der alte Herr? 's ist in nur Nadel, und ihr Widerstande sein nun mal danach, daß ihr gar nicht wißt, was ein rechtlicher Kerl nun auch ausseht.“

Natürlich gab's ein kleines eheliches Scharmühe, Frau Riethens konnte abolut kein Erbarmen, wenn sie auf das Eifersuchtsskapitel kamen, und der gute Reineemann war drummeid zu Bett gegangen.

Gestern hatte er eine größere Tour zu machen und war zeitig von Hause weg. Solche Tage kamen den beiden Frauen doppelt einjam vor, denn Reineemann dachte Leben ins Haus, er sang oder piff den ganzen Tag, machte den süßsten Bogen mit den Kindern und neckte seine Frau mit allerlei Possen, die er ihr anthat. Frau Riethen hatte freilich zu hüßlich gekostet, und Adriana lag matt und herabgestimmt auf dem Sofa. Das Mittagsessen hatte ihr nicht geschmeckt, obwohl der Hefe lungereiche gebraten war, von Tag zu Tag wurde das Gemüthe in ihr, und hätte ihr nicht so entsetzlich gequält vor dem Leben, welches ihr bevorstand, wenn sie als geschiedene Frau in die Welt zurückkehrte, so wäre sie nicht länger hier oben geblieben; denn sie fühlte, diese Einsamkeit, die ihr zuerst eine Wohlthat gewesen, wirkte jetzt schädlich auf ihr Gemüth und ihr Befinden.

Endlich war sie eingeschlafen und sah es nicht, daß Reineemann viel früher zurückkam, als er beabsichtigt hatte. (Fortf. folgt.)

Bunte Zeitung.

Ein Neuen-Projektions-Mikroskop, so schreißt man uns, wird gegenwärtig in münchener physikalisch-ovidischen Institute Professor für die Weltanschauung in Chitago gebaut. Wie er bereits fertig gestelltes Modell derselben zeigt, ist bei demselben der Elektricität eine vortreffliche Rolle zugebillt. Sie erzeugt und regulirt zunächst in ähnlicher Weise (schwieriglich aber in bedeutend vergrößertem Maßstabe), wie dies bereits bei dem rühmlichst bekannten großen Seeller'schen Projektions-Mikroskop der Fall ist, die Lichtquelle, welche im Focus eines parabolischen

